

*F. Nicolais*  
Berlin, 23.12.1911

# IM LANDE DES NEGUS

VON  
GEORG ESCHERICH



BERLIN 1912  
VERLAG VON GEORG STILKE  
HOFBUCHHÄNDLER Sr. K. u. K. HOHEIT DES KRONPRINZEN

richtig müde ist. Vor dem ersten Morgengrauen heisst es schon wieder wandern; denn nur so ist es möglich, Bilen, die nächste Wasserstelle, zu erreichen, bevor die Sonne hochkommt und die überanstrengten Tiere völlig schlaff macht.

Die Hochsteppe ist zu Ende, wellenförmiges Gelände mit Akazienbüschen ist an Stelle der ebenen, kahlen Steppe getreten. Noch ein letzter Höhenzug ist zu nehmen, und unter uns liegt im Strahle der Morgensonne das grünende Becken von Bilen.

Wie wohl dem Auge doch das erste Grün nach den Wochen der Dürre tut! Und doch wäre es besser nicht vorhanden. Der überreiche Schilf- und Binsenwuchs, den das Sumpfgebiet der heissen Quelle birgt, erweckt Myriaden von Moskitos zu verderbenbringendem Leben. Die Gegend ist denn auch fiebergefährdet wie keine andere, und so mancher Wanderer hat hier den Todeskeim sich geholt.

Im Westen ein schmaler Streifen Hochwaldes. Dort fliesst der Hawasch-Fluss in tragem Laufe vorbei. Dort gab's vor wenig Jahren noch Büffel in Menge, dort waren auch Elefanten zu treffen. Das grimme Nashorn erschreckte mit seinem Ungestüme die friedlichen Karawanen, Antilopen und Strausse belebten die buschdurchsetzte Steppe. Heute ist es ein anderes Bild; das Wild ist bis auf einen kleinen Rest verschwunden. Ab und zu noch einmal die Fährte eines Büffels, vielleicht auch eines Nashorns. Das ist alles. Zu sehen bekommt man das Wild aber höchst selten, die stete Verfolgung hat es gelehrt, den Menschen zu fliehen, wo immer es seine Nähe spürt. „Jagd vorbei“ heisst es für diese ehemals so wildreichen Gefilde.

Nur kurz noch verläuft der eigentliche Bilenweg, dann vereinigt er sich mit den beiden anderen Wegen. Doch ist gerade die letzte Strecke noch von besonderer Bedeutung. Den Hawasch gilt es zu überschreiten. Die Furt ist gut und leicht zu passieren, wenn das Wasser niedrig ist. Doch ein starkes Gewitter kann genügen, dass man Stunden, ja, selbst Tage warten muss, bis die Wasser sich verlaufen haben. Wohl gibt es eine Brücke, doch ein grosser Umweg ist es bis dahin und sie ist nur in der Hauptregenperiode geöffnet. Die übrige Zeit im Jahre bleibt

## Ins Tiefland.

Mittag war's geworden, bis ich endlich mit dem Vortrupp von Bako aufbrechen konnte. Die Trägerkarawane mit den übrigen Leuten sollte unter Osmans Führung uns auf dem Fusse folgen.

Ich reite voran in hoffnungsfreudiger Stimmung. Endlich also sollten wir von dem wildarmen kalten und regenschweren Hochlande loskommen, endlich das gepriesene Tiefland des Rudolfsee-Gebietes erreichen. Ungezügelter denn je regt sich die Jagdleidenschaft in mir und ungestüm treibe ich das unartige kleine Maultier an, das ich im letzten Augenblicke noch in Bako um 30 Taler samt Sattel und Saumzeug erstanden hatte. Das war freilich nicht meine edel gezogene „Lady“, die mich bis hierher getragen. Ein kleines, störrisches Scheusal war nun zu meinem Leibross avanciert! Ich durfte noch von Glück sagen, in dem bis aufs letzte gebrandschatzten Lande überhaupt ein Maultier aufgetrieben zu haben. Mochte es dem Tsetse-Stiche erliegen, wenn es mir nur eine Zeitlang Dienste tun würde, so war es schon bezahlt. —

Stetig abwärts führt der Pfad; der Rand des gewaltigen Hochplateaus, das wir seit unserem Ausmarsche aus Addis-Abbeba nicht mehr verlassen hatten, ist erreicht. In einer Kette allmählich niederer werdender Hügel senkt sich das Gebirge hinab zum Tieflande des Omo, zur unbewohnten unendlichen Steppe.

Arkessi nennt sich die letzte, auf halbem Abstiege gelegene abessinische Siedlung, unser heutiges Marschziel.

Dort soll sich die Karawane sammeln, dort wollen wir Osman erwarten. Die Ansiedlung zeigt die bekannte gedrängte Anordnung der Hütten mit dem unerlässlichen, die „Stadtmauer“ ersetzenden Flechtzaune. Neu ist uns nur die Verzierung des aus Bambusstäben gefestigten Eingangs-



. . . Das Eingangstor ist geziert mit getrockneten Elefanten- und Rhinoschwänzen etc. . . .

tores. Vom Wetter gebleichte Antilopenhörner, Stirnzapfen von Büffeln, getrocknete Elefanten- und Rhinoschwänze usw. Alles mehr oder weniger durch Insektenfrass, Regen und Wind zerstört. Hier wohnt ein „grosser Jäger“, oder besser gesagt, ein Wildschlächter! Der Begriff „Jäger“ im guten, deutschen Sinne kann und darf niemals auf den

Schwarzen angewendet werden, bei dem die Bestie erwacht, wenn er die Möglichkeit zu töten hat, wenn er Blut riecht. Ein Stammesbruder Osmans, der mit diesem ins Land gezogen war, hat hier mit seinen Leuten seine Wohnstätte aufgeschlagen, um den Wildherden der Omo-Niederung nahe zu sein. So entstand Arkessi. In Pyrrhus Auftrag und Sold war er hierher gekommen, ausgerüstet mit modernen kleinkalibrigen Repetiergewehren und schweren Elefantenbüchsen bester Konstruktion. Pyrrhu wusste, dass das für die Waffen aufgewendete Geld durch Elfenbein und Rhinohörner sehr bald im Vielfachen hereinkommen würde, und er hatte recht behalten. Hunderte von Elefantenzähnen waren in wenig Jahren ihm eingeliefert worden, hunderte von Rhino-Hörnern. Pyrrhu vergrub in den Gärten seines Gibi die Taler, die er sonst nicht mehr aufzubewahren wusste. So viel brachte ihm der Wildmord!

Drei Stunden schon sitze ich in Arkessi und warte und warte. Keine Träger, kein Osman sichtbar. Die Sonne geht schon zur Rüste und immer noch nichts zu sehen. Wieder mustere ich mit dem Glase den schmalen Saumpfad, den wir gekommen. Na endlich! Die ersten Träger werden sichtbar, dann in grösseren und kleineren Abständen mehr und mehr. Ueber dreissig zähle ich, alles schwerbeladene Fussgänger, alles Schankella. Kein Berittener, kein Abessinier ist dabei. Also fehlt Osman noch mit seinem Stabe. Wer weiss, ob er heute, ob er überhaupt noch kommen würde? Bei der Unzuverlässigkeit der Schwarzen ist alles möglich.

Näher und näher kommt die Trägerkarawane. Der alte Graukopf marschirt als Führer voraus und darf als solcher ausnahmsweise eine Lanze tragen. Die Leutchen lassen sich augenscheinlich recht Zeit und zeigen durchaus kein allzugrosses Verlangen, möglichst rasch an ihren Bestimmungsort zu gelangen. Sind sie doch heute seit langem wieder einmal allein unter sich und ohne Aufsicht, können reden und scherzen, können rasten, wann und wo sie wollen, ohne die Schlagstöcke und Fusstritte der Abessinier fürchten zu müssen.

Noch glauben sie sich unbemerkt und machen einige hundert Meter von uns entfernt abermals Rast. Unter

## Am Omoflusse.

Das, was Osman mir von Neri verheissen, was ich selbst mir beim ersten Ansichtigwerden der Wildrudel dort erhoffte, blieb aus. Die Gegend hielt nicht, was sie versprochen hatte. Der erste grössere Jagdzug, den ich unternahm, zeigte mir dies nur allzu genau und stimmte meine ursprüngliche Hoffnungsfreudigkeit sehr, sehr herab. Von Morgengrauen bis sinkende Nacht hatten wir unter Osmans Führung die Steppe kreuz und quer durchzogen, hatten die schilfbewachsenen Ufer des Neribaches und andere dem Senegal als gute Wildlagen bekannten Ortlichkeiten abgepirscht und .... gesehen? Immer und immer wieder die dummen Kuhantilopen, dazwischen Grantgazellen und ab und zu einen Strauss. Von dem Grosswild aber, das allein ich zu jagen dachte, keine Spur. Man fährtete nicht einmal solches, mit Ausnahme der Löwen, die aber, wie uns sattsam bekannt, dank der Grasgewehre im ganzen Abessinierlande Nachttiere geworden sind und sich tagsüber in unzugänglichen Schlupfwinkeln aufhalten. Nur ein glücklicher Zufall konnte uns vielleicht einmal am Tage mit dem begehrten Raubtiere zusammenbringen. Die Hoffnung darauf war allerdings keine allzu grosse. Wo aber waren die Nashörner, von denen Osman gefaselt, wo die Elefanten? Nichts war zu sehen, auch keine frischen Fährten waren zu finden, nur alte, die meisten wohl schon Monate alt! Ganz spät am Nachmittage endlich eine frische Nashornfährte, die nach kurzem Verlaufe in der Steppe natürlich wieder in das unzugängliche Gebirge zurückführt. Auch die Nashörner haben Angst vor dem gewehrtragenden Raubtiere bekommen, schrecklich Angst und haben, seitdem sie die Uebermacht der Feuerwaffen kennen gelernt, gänzlich vergessen, dass sie vor wenig Jahren noch der Schrecken derer gewesen, vor denen sie nun in die Berge flüchten! Mit den Elefanten ist es